

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Nonstop nach Kopenhagen? 285
- Engagiert im Ehrenamt 286
- Aus der Bürgerschaft 287
- Aus Einrichtungen und Tochtergesellschaften 288
- Aus der Gemeinnützigen 289
- Zukunft mit Kindern 290
- Bildung für Zwerge 291
- ArchitekturSommer 292
- Klinge spielt Beckett 293
- 60. Eutiner Festspiele 294
- Theater für Kinder 296
- Wie macht die Ostsee? 297
- Theater/Musik/Literatur 298
- Meldungen 300





LÜBECKISCHE BLÄTTER

16. Oktober 2010 · Heft 16 · 175. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Nonstop nach Kopenhagen?

Podiumsdiskussion der „Gesellschaft für Geografie und Völkerkunde“ am 28. September über die geplante Fehmarnbeltquerung

Von Burkhard Zarnack

Eigentlich lässt sich die Frage der Überschrift schnell beantworten: Zurzeit benötigt der Zug im günstigsten Fall vier- einhalb (manchmal auch sieben) Stunden; mit dem Auto dürfte es kaum schneller gehen. Die Querung mit der Fähre dauert 45 Minuten, aber Ein- und Ausschiffen muss einkalkuliert werden.

Hier setzten denn auch schon die Meinungsverschiedenheiten auf dem Podium ein. Die Befürworter der festen Querung (Herr Krause, IHK; Herr Schnabel, Bauplanung Hansestadt Lübeck) meinten, dass sich die Fahrzeit um mehr als eine Stunde verkürze, der Gegner (Herr Siegert, NABU, Referent für die Fehmarnbeltquerung) meinte: maximal 20 Minuten. Für ihn als vehementer Kritiker des Projekts ist die zeitliche Einsparung auch vor dem Hintergrund der bestehenden Verkehrsströme nicht diskutabel: nur etwa 10 % des deutschen Exports gehen zzt. über die Vogelfluglinie; die Aussagen der Verkehrsgutachten, dass sich die Verkehrsströme in beide Richtungen in der Zukunft deutlich verstärkten, wurden auch aus dem Publikum (Herr Kern, Fehmarn) stark bezweifelt.

Herr Krause als Vertreter der IHK wies jedoch darauf hin, dass die Verkehrsgutachten in Berlin Arbeitsgrundlage für den Verkehrswegeplan des Bundes und für die Planung der Hinterlandanbindung auf deutscher Seite darstellen würden. Herr Schnabel betonte, dass auch die Hansestadt von diesen Zahlen ausgehen würde. Die feste Querung würde wohl kommen; davon geht die Planung in Lübeck aus,

unabhängig vom jeweiligen Diskussionsstand. Für die Hansestadt „... müsse jedoch etwas hängen bleiben“, damit die Region nicht nur ein Durchgangsland wird. Dagegen Herr Krause: „Die feste Querung ist ein Geschenk für Schleswig-Holstein.“ Sie werde wichtige wirtschaftliche Impulse für eine strukturschwache Region liefern und das Zusammenwachsen zweier Wirtschaftsräume begünstigen.

Einleitend wies der Moderator der Diskussion, Herr Teichmann (LN), darauf hin, dass er dem Projekt zwiespältig gegenüberstehe: Das Für und Wider würde sich bei ihm in der Waage halten, sodass er sich von der Diskussion Eindeutigkeit erhoffe.

Der Vertreter der Naturverbände, Herr Siegert, kritisierte sowohl die Planung als

auch das Vorhaben insgesamt: Finanzieller Aufwand und wirtschaftlicher Ertrag würden in keinem Verhältnis stehen, sowohl was den Zeitgewinn als auch das Verkehrsaufkommen auf der Schiene und der Straße betreffe. Allein für die Hinterlandanbindung des Raumes Ostholstein seien bisher 800 Millionen veranschlagt. Diese Summe beinhalte aber für die betroffenen Anrainer – vor allem die Tourismusorte in Ostholstein – keine nennenswerte Entlastung. Die bisherigen Planungen würden von der Bestandstrasse ausgehen und sähen nur geringe Korrekturen an den Streckenverläufen vor. Das Grundproblem der Lärmbelästigung werde dadurch nicht behoben. Es drohen Einbußen in der Touristik der Region, verursacht durch die Belastung der Schienen- und Straßenwe-



Computergrafik einer Schrägseilbrücke über den Fehmarnbelt

Abbildung auf der Titelseite: Andreas Hutzel und Götz von Ooyen als Adrian Leverkühn und Serenus Zeitblom. Schauspielregisseur Pit Holzwarth inszeniert die Dramatisierung von John von Düffel. „Anhand der Figur Adrian Leverkühn erzählt Thomas Mann die Geschichte eines Provinzmenschen, der sich wie ein Süchtiger zur Musik hingezogen fühlt und sich seine Erleuchtung in einem Teufelspakt auf Kosten der eigenen Liebesfähigkeit erkauft.“

ge. Seine Kritik gipfelte in dem Hinweis, dass der Staatsvertrag auf deutscher Seite nur Halbherzigkeiten bezüglich der Hinterlandanbindung enthalte und dass der erfolgreiche touristische Raum Ostholsteins mit der vorgesehenen verkehrstechnischen Sparfassung ernsthaft gefährdet werde, Arbeitslosigkeit drohe: „Die BRD hat kein Vertrauen in dieses Projekt.“

Wenn die Planer doch den Mut gehabt hätten, eine eigene, neue (Schnellbahn-)Trasse bis Hamburg vorzusehen; halbherzig sei es auch, den Engpass der Fehmarn-Sundbrücke beizubehalten. Die Bahn werde nur das auf ihrer Trasse tun, was der Bund finanziert; denn der Bund ist Auftraggeber. Als Gegenbeispiel nannte er die Schweden, die derzeit ihr Eisenbahnnetz für Hochgeschwindigkeitszüge überplanen. Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, dass Schweden und Dänemark eine schnelle Verbindung nach Hamburg wünschten. Dafür ist die deutsche Seite nicht vorbereitet (wäre Herr Siegert dann für das Projekt, wenn es lediglich auf

deutscher Seite überzeugender geplant worden wäre?).

Ein Zuhörer sekundierte dem NABU-Beauftragten, indem er aus dem Bericht des Rechnungshofes zitierte, der im Zusammenhang mit dem Staatsvertrag bemängelt hatte, dass

- die Kostenangaben für die Hinterlandanbindung auf dt. Seite fehlen,
- dass die Bahn nicht in den Vertrag eingebunden ist; der Bund muss zahlen,
- dass Kostensteigerungen von 60 bis 100 % bis zur Realisierung zu befürchten sind,
- dass die Verkehrsprognose zu optimistisch bzw. risikoreich berechnet sei.

Im Zusammenhang mit der Planung des Bauvorhabens auf dänischer Seite wurde Leo Larsen (Vorsitzender der dänischen Planungsgruppe für die Beltquerung) zitiert. Larsen habe mitgeteilt, dass die Planungsgruppe derzeit mehr und mehr von einem Tunnelprojekt ausgehe.

Länge und Höhe der Brücke würden zu viele Probleme aufwerfen.

Für die Tunnellösung böten sich zwei technische Verfahren an. Das bessere Verfahren wäre, so Malte Siegert (wenn das Bauwerk denn unbedingt entstehen muss) der Schildvortrieb in einer Röhre; das umwelttechnisch Problematischere: die Absenkung von Tunnelteilen in den Untergrund der Ostsee.

Anfangs war der Zuschauerraum gut gefüllt. Aus Unmut verließen jedoch einige Zuhörer den Saal vorzeitig („hier hat keiner Verstand“, meinte ein zorniger Zuhörer und wandte sich zum Gehen); dabei hatte die Gelegenheit bestanden, Fragen zu stellen – wovon auch fleißig Gebrauch gemacht wurde. Die Vertreter auf dem Podium waren insgesamt gut vorbereitet; dem Vertreter der IHK, Herrn Krause, hätte man, trotz vieler ablehnender Stimmen aus dem Publikum, ein vehementeres Engagement gewünscht. Er hatte gegenüber der Palette von kritischen Argumenten Malte Siegerts einen schweren Stand.

Engagiert im Ehrenamt: Drei Frauen aus Lübeck mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet

KIEL. Traute Leschke aus Wankendorf (Kreis Segeberg), Renate Menken aus Lübeck, Hannelore Paschke aus Pansdorf (Kreis Ostholstein), Ingeborg Spitzer-Koldewey und Oberin Irma Totzki (beide aus Lübeck-Travemünde) sind vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Ministerpräsident Peter Harry Carstensen überreichte die Auszeichnungen am Dienstag, den 5. Oktober in Kiel.

Ingeborg Spitzer-Koldewey aus Lübeck-Travemünde engagiert sich seit den 70er Jahren in der „Gemeinnützigen“ in Lübeck. Von 1977 bis 1983 leitete sie die traditionsreiche Einrichtung als Vorsteherin. Außerdem leitete sie 30 Jahre lang den Frauenarbeitskreis Lübeck, eine Tochtergesellschaft der Gemeinnützigen.

Unter ihrem Vorsitz haben sich die Mitglieder des Arbeitskreises für in Not geratene Menschen eingesetzt. Die Aufmerksamkeit galt besonders Kindern und Senioren. Die Ordensträgerin organisierte Ausflugsfahrten für Kinder und ältere Menschen, ermöglichte Urlaubsreisen und rief einen Babysitterdienst ins Leben. Daneben kümmerte sie sich um die Kleiderstelle des Frauenarbeitskreises. Sie

schaffte es, dass die Kleiderstelle jährlich 10.000 Euro für bedürftige Menschen in Lübeck spendet und auch Vereine und Verbände unterstützt. Der Arbeitskreis ist Mitglied der Lübecker Frauen- und Sozialverbände, dem Ingeborg Spitzer-Koldewey 30 Jahre lang mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat.

Oberin Irma Totzki aus Lübeck-Travemünde begann 1964 als Schwester des Deutschen Roten Kreuzes. Heute ist sie Geschäftsführerin des Krankenhauses Rotes Kreuz. Ihr liegt es besonders am Herzen, Innovationen in den Schwesternschaften zu fördern und gleichzeitig ethische Grundsätze zu vermitteln. Ihr Anliegen ist es auch, den Pflegeberuf weiter zu entwickeln und attraktiver zu gestalten. Sie machte sich für Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten des Verbandes stark und gründete die Arbeitsgemeinschaft Öffentlichkeitsarbeit. Ein weiteres Anliegen ist ihr die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Seit 1992 kümmert sie sich auch um die Begleitung und Beratung von Aids-Patienten und leistet in diesem Bereich Präventionsarbeit.

Renate Menken aus Lübeck ist seit mehr als 30 Jahren im sozialen und kulturellen Bereich engagiert. Sechs Jahre

lang war sie Direktorin der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeiten“. Daneben war sie von 2002 bis 2008 für die Geschicke der Musik- und Kunstschule der Gesellschaft verantwortlich. Außerdem engagierte sie sich 20 Jahre lang für die Familienbildungsstätte und die Lübecker Mütterschule. Seit 1996 macht sich die Ordensträgerin im Vorstand der Possehl Stiftung stark. Sie ist seit 2003 im Arbeitsausschuss, wurde 2007 stellvertretende Vorsitzende und leitet die Stiftung seit Januar 2009.

Außerdem setzte sie sich beim neu aufgelegten Bildungsfonds, beim Bundesprojekt „Lernen vor Ort“ und bei der Errichtung einer Musik-Kindertagesstätte ein. Darüber hinaus hat sie sich für die finanzielle Sicherstellung des Projektes „Technische Regionalschule“, für den Stipendienfonds für Studenten der Musikhochschule Lübeck sowie für die Einrichtung einer Stiftungsprofessur an der Fachhochschule stark gemacht. Daneben engagiert sich Renate Menken seit 2003 im Kuratorium der Kaufmannschaft für Lübeck und kümmert sich um den Natur- und Denkmalschutz.

(Der Regierungssprecher der Landesregierung)

Aus der Bürgerschaft, 30. September 2010

Entscheidungen – Berichte – Anfragen – Debatten

Von Manfred Eickhölter

Die Bürgerschaft hat in dieser Wahlperiode 60 Mitglieder, SPD (18), CDU (15), Die Linke (6), Bü90/Die Grünen (7), BfL (6), FDP (5), Fraktionslos (3).

Die Sitzung begann um 10 Uhr und endete um 21. 43 Uhr (öffentlicher Teil). Unser Bericht zielt nicht auf Vollständigkeit. Er greift Themen auf aus den Bereichen Stadtentwicklung, Bildung und Kultur.

TOP 4.4 Fehmarnbeltquerung

Mehrere Anträge der GRÜNEN zielten auf die „Folgen einer festen Fehmarnbelt-Querung“, die „Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur“, die Prüfung von Standorten für „Produktionsstätte“ und „Bauhafen“.

In diesem Zusammenhang wurde mitgeteilt, dass der Bürgermeister im Bauausschuss zugesagt hat, einen umfassenden Bericht vorzulegen.

TOP 4.6 Markthalle Gosch

Heftiger Schlagabtausch um den Antrag von CDU, BfL, FDP, die „Markthalle Gosch zu ermöglichen“. Der SPD wurde ein „extremer Schlingerkurs“ vorgeworfen, der CDU, sie „schleime sich bei Investoren ein“. Es gäbe einen „Masterplan Inneres Kurgebiet“ für Travemünde, den könne man nicht bei jeder Investitionsanfrage beiseiteschieben und den wertvollsten Bestand an städtischem Grund und Boden anbieten. Vorwurf an die SPD, sie

handle investorenfeindlich, Replik: „In der ‚Goschhalle‘ ist Gosch nur einer von vielen Anbietern“. Ablehnung des Antrags durch SPD, Grüne und Linke.

TOP 4.9 Ortsschild „Uni Stadt“

Mit großer Mehrheit wird ein Antrag angenommen, eine „Ergänzung auf dem Ortsschild“ der Hansestadt anzubringen. Frau Dr. Stamm spricht sich dagegen aus (siehe ihren Redebeitrag), acht Abgeordnete enthalten sich.

TOP 4.11 Kooperation mit Hamburg

Einstimmig wird ein CDU-Antrag angenommen, die frühere Berichterstattung über Lübecks Kooperationsmöglichkeiten mit Hamburg fortzuschreiben, Schwerpunkte: Metropolregion, HanseBelt, Hochschulentwicklung, Hafen.

TOP 4.14 Deponie Schönberg

Der Antrag der Grünen, die Stadt möge Klagen und Eingaben von BürgerInnen und Organisationen „im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützen“, die dem Ziel dienen, „die Deponie Schönberg zur weiteren Zwischen- und Endlagerung zu schließen“, wird mehrheitlich abgelehnt.

TOP 4.16/17 Innenstadtverkehr

Ein Antrag der Linken, Fahrverbote in der Altstadt durchzusetzen, wird an den Bauausschuss überwiesen.

Hintergrund des Antrages, so der Abgeordnete Hans-Jürgen Martens auf Nachfrage der LbBII, ist nicht nur, wie in der Tagespresse ausführlich berichtet, die Kreuzungssituation Holstenstraße, Kohlmarkt, Schlüsselbuden, Hinter St. Petri, sondern auch die zahlenmäßig belegte hohe Missachtung von Fahrverboten in anderen Kreuzungsbereichen, etwa Königstraße, Ecke Aegidienstraße.

TOP 8 Berichte des Bürgermeisters

Bürgermeister Saxe kündigt in einer Aussprache über den Nachtragshaushalt 2010 an, dass er im Haushalt 2011 Einsparungen in Höhe von 10 Millionen einplane. Er bittet alle Fraktionen eindringlich, das Vorhaben zu unterstützen.

TOP 13.3 Bewerbung „Stadt der Wissenschaft“

Der Bericht der Wissenschaftsmanagerin, Frau Dr. Klauen, über ihre bisherige Tätigkeit, wird angenommen. Der Bürgermeister wird beauftragt, den erbetenen städtischen Beitrag von 200.000 € für die Bewerbung 2012 als „Stadt der Wissenschaft“ „von Dritten einzuwerben“.

Auf Nachfrage der LbBII erläutert Frau Dr. Klauen, der Bewerbungsetat habe einen Umfang von ca. 2 Millionen Euro, der städtische Zuschuss sei als „Ausfallbürgerschaft“ gedacht gewesen.

TOP 15.2 Hansemuseum

Im nichtöffentlichen Teil der Sitzung stimmt die Stadt dem „Ankauf“ eines bebauten Grundstücks an der Untertrave zu, die Possehlstiftung finanziert.

Dr. Hildegund Stamm zum Antrag, das Lübecker Ortsschild um den Hinweis „Universitätsstadt“ zu ergänzen

Wenn es um die Uni geht, sind wir Lübecker uns einig: Die 1964 gegründete medizinische Fakultät muss erhalten bleiben, weil sie wichtig ist für Wirtschaft und Kulturleben und weil sie dabei hilft, Existenz und Zukunft zu sichern. Müssen wir aber deshalb gleich alle Ortsschilder auswechseln, um zu verkünden, Lübeck sei eine „Universitätsstadt“? Das Wort Universität enthält den Anspruch auf eine Universalität, womit ein umfassendes Fächerspektrum gemeint ist. Bei aller Liebe: Auch wenn wir eine hervorragende medizinische Forschung und Lehre beherbergen, sollten wir uns mit wirklichen Universitätsstädten nicht auf eine

Stufe stellen. In Lübeck kann man weder Geisteswissenschaften, noch Jura, noch Wirtschaftswissenschaften studieren. Auch ist die Zahl der Unistudenten mit weniger als 3000 eher übersichtlich. Zum Vergleich: Heidelberg zählt 28.000, das kleine Tübingen 25.000 und selbst Greifswald noch 12.000. Ganz zu schweigen von den größten Universitätsstädten Köln und München, wo jeweils rund 45.000 Studenten eingeschrieben sind. Während unser Nachbar Rostock schon 1409 seine Universität gründete, galten universitäre Forschung und Lehre in der Kaufmannsstadt Lübeck jahrhundertlang als überflüssig. Das irreführende Etikett „Univer-

sitätsstadt“ ist Angeberei – hanseatische Bescheidenheit ist etwas anderes. Lübeck ist in erster Linie „Hansestadt“. Marketinguntersuchungen haben herausgefunden, dass dies die stärkste Marke ist, die man als Stadt in Deutschland überhaupt haben kann. Mit dem Zusatz „Universitätsstadt“ verwässern wir nur eine starke Marke, ganz unabhängig davon, dass ich mir nicht vorstellen kann wie ein Ortsschild in der Praxis aussehen soll. Hansestadt Lübeck – Ortsteil Ivendorf – Zollgrenzbezirk – Universitätsstadt??? Hier passt der Spruch: ‚Das Gegenteil von gut ist nicht schlecht, sondern gut gemeint.‘

Gegen die Geschichtslosigkeit – Erinnerung an Christa Pieske

Von Martin Thoemmes

Sie war ein Vorbild. Sie vertrat die besten Seiten der „Lübeckischen Blätter“ und setzte damit Maßstäbe bis heute. Ihre hohe Kompetenz und ihre völlige Unabhängigkeit von allen Abhängigkeit erheischenden Strukturen waren bewunderungswürdig. 22 Jahre, von 1976 bis 1998, war Christa Pieske Mitglied in unserem Redaktionsausschuss.

1919 in Stettin geboren, studierte sie ab 1939 in Berlin Kunstgeschichte, Germanistik, Volkskunde und Zeitungswissenschaft und promovierte 1942.

Die Privatgelehrte und Mutter von vier Söhnen, die mit ihrer damals noch vierköpfigen Familie nach Schleswig-Holstein flüchtete und seit 1955 in Lübeck lebte, wirkte in der Volkskunde und in der Kulturgeschichte außerordentlich erfolgreich und beeindruckte nicht nur in Lübeck, nicht nur im ganzen deutschsprachigen Raum, sondern auch im Ausland Fachwissenschaftler wie Laien mit zahlreichen Publikationen, Vorträgen und Gastvorlesungen – u. a. in den USA, in Israel und vielen europäischen Ländern. Dabei war die Vielfältigkeit ihrer Interessen erstaunlich. Sie war Gründerin des Arbeitskreises „Bild Druck Papier“ und jahrelang Herausgeberin und Mitautorin von dessen

Tagungsbänden. Zu ihren Spezialgebieten gehörte die populäre Druckgraphik der letzten 200 Jahre. Übrigens war sie selber eine große Sammlerin. Bedeutend ist ihr zweibändiges Werk „Die Druckgraphik des Stadtmuseums Stettin“: Nicht zuletzt dafür erhielt sie 1999 den „Pommerschen Kulturpreis“. Ihr Buch „Marzipan aus Lübeck. Der süße Gruß einer alten Hansestadt“ wurde nahezu populär. Christa Pieske war Mitglied zahlreicher internationaler wissenschaftlicher Organisationen. 1995 erhielt sie die Ehrenprofessur des Landes Schleswig-Holstein. Die damalige Kultusministerin Marianne Tidick rühmte ihre „Offenheit des wissenschaftlichen Austauschs“ und ihre Internationalität.

Vielen, die sie erlebten, wird ihre Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft in Erinnerung bleiben – und ihre trockene Ironie. Zuweilen konnte diese in grimmen Sarkasmus umschlagen. Pieske kämpfte wie eine Löwin, wenn sie einen respektlosen Umgang mit unseren Kulturgütern bemerkte. Daher engagierte sich die überzeugte Liberale auch in der „Bürgerinitiative Rettet Lübeck“. Sie litt unter der wachsenden Geschichtslosigkeit vieler Zeitgenossen. Als ein früherer Lübecker Bibliotheksleiter historisch wert-



volle Buchbestände entsorgte, schrieb sie ebenso zornige wie brillante Polemiken in unserer Zeitschrift.

Sieben Wochen nach dem Tod ihres Mannes, des früheren Schulrates Gerhard Pieske, und nach einer fast 70-jährigen Ehe mit ihm, starb sie 91-jährig am 10. September. Wir haben Christa Pieske viel zu verdanken.

Junge Lyrik im Gewölbekeller: Tobias Herold, „Kruste“

Anspruchsvolle Lyrik wurde am 15. September im voll besetzten Buddenbrookhaus geboten. Tobias Herold (Berlin) las im Rahmen der 10. Internationalen Lübecker Literaturwoche des „Lübecker Autorenkreises und seine Freunde“ unter dem Motto „Lyrik im Gewölbekeller“ aus seinem 2009 im Elfenbein-Verlag, Berlin, erschienenen Gedichtband „Kruste“.

Mit Fokussierung, Intensität und subtiler Ironie gestaltete der Autor dabei die Welt des Potenziellen. Er erzielte durch die Abspaltung vom Leben in seinen Poemen ein Stück mehr Seinsaufgeschlossenheit. Die Gedichte sind von einer extremen und zum Teil alogischen Bildlichkeit wie bei der Literaturnobelpreisträgerin Wislawa Szymborska geprägt. Nihilistische Empfindungen und psychotische Wahrnehmungen werden wie auch in der späten Lyrik Paul Celans zur Sprache gebracht. Kafkaesk anmutend werden Fremdheitsaspekte und die eigene Dunkelheit

ausgedrückt. Herolds Gedichte enthalten surrealistische Elemente und originelle doppeldeutige Formulierungen. Das junge Talent vertauscht virtuos die Wahrnehmungsebenen und erweitert feinsinnig die Wahrnehmungsfähigkeit. Es sucht ständig kreisend die eigene Identität. Der Lyriker zerlegt einerseits bisweilen zynisch und sarkastisch den eigenen Schreibprozess, sehnt sich aber auch nach Harmonie und verschwindet oft auch fast im Wort. Intellektuell, akrobatisch und artifiziell präsentiert er reizvolle Montagen und Collagen. Starke Kontraste, Brechungen und ein radikaler Perspektivenwechsel akzentuieren die Poeme.

Philosophisch inspiriert, vor allem auch mit existenzialistischer Stimmung, spielt der junge Dichter mit der Realität. Die kühne Metaphorik erinnert an die „Schädelbasisektionen“ Durs Grünbeins, die Ästhetik des Schrecklichen bei Antonin Artaud und Michel Houellebecq.

Tobias Herold offeriert auch interessante Neologismen und eine extreme Abkürzung.

Geboren 1983, lebt Herold in Berlin. Als Autor schreibt er vor allem Gedichte, vereinzelt auch Prosa und journalistische Arbeiten. Er studierte verschiedene Geisteswissenschaften. „Kruste“ ist seine erste Buchveröffentlichung. Lena Johansson moderierte bei dieser Soiree kenntnisreich und engagiert.

Der Autor erhielt bei dieser Kooperationsveranstaltung mit dem Buddenbrookhaus sehr viel Beifall.

Lutz Gallinat

Die Bücherei kündigt an:

Am 18. November erscheint der Wagen 2010. Um 19.30 Uhr werden im Bildersaal der Gemeinnützigen 18 aktuelle Beiträge zur Kultur Lübecks vorgestellt.



Dienstagsvorträge

19. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Erstmals Lübecker Selige. Wie beherbergen wir sie in der Stadt?

Prof. Dr. Peter Voswinckel, Lübeck

Gemeinsam mit der Katholischen Kirche Lübeck

26. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Die geschichtlichen und religiösen Hintergründe der Salzburger Emigration 1732 nach Ostpreußen



Wolfgang Neumann, Wedemark

Angeregt durch den Vortragstitel haben Mitglieder des Lübecker Vereins für Familienforschung in ihrer Vereinsbibliothek recherchiert und dort unter dem Stichwort „Salzburg“ 100 Fundstellen ermittelt. Weiter gab das Vortragsthema den Anstoß, Ergänzungen im neuen Heft Nr. 60 der Zeitschrift „Lübecker Beiträge für Familien- und Wappenkunde“ erscheinen zu lassen: So das Geschehen beim Durchzug der Salzburger auf dem Wege nach Ostpreußen durch das Gebiet der Stadt Danzig, als Nachdruck aus zwei älteren Schriften. Andererseits stand die Frage im Raum: Wie war es damals in Lübeck? Der „Corpus Evangeliorum“, der Zusammenschluss der Evangelischen Reichsstände am Sitz des Reichstags in Regensburg, hatte zu einer allgemeinen Kollektenerhebung zu Gunsten der hilfsbedürftigen Menschen aufgerufen.

mittwochsBILDUNG

27. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Frühe Sorge: Risiken der Krippenbetreuung*

Vortrag und Gespräch mit Ann Kathrin Scheerer, Diplom-Psychologin und Psychoanalytikerin, Hamburg

Dass es für die spätere emotionale Gesundheit und psychophysische Stabilität von wesentlicher Bedeutung ist, welche Beziehungserfahrungen der Mensch in seinen ersten Lebensjahren macht, so Ann Kathrin Scheerer, ist längst Allgemeinwissen. Das „Urvertrauen“, Grundlage für Selbstwertgefühl und Beziehungsfähigkeit, wird gerade in dieser Zeit der vollkommenen Abhängigkeit von der Fürsorge und dem Einfühlungsvermögen der Eltern erworben und befähigt später auch dazu, Frustrationen und Krisenzeiten besser zu bewältigen.

27. Oktober, 19 Uhr, VHS Lübeck, Huxstraße 118 –120

Amalfi – Pisa – Genua – Venedig: die vier Seerepubliken und die Modernisierung Europas im späten Mittelalter

Prof. Dr. Ulrich Matthée

Eintritt 5 Euro / Mitglieder der DIG 4 Euro



28. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 42, IMGWF

Warum schützen wir die Natur, die sich selbst nicht schützt? – Ein Podiumsgespräch

Nach einem Impulsreferat von Dr. W. Eckloff diskutieren Vertreter des Naturschutzes mit dem Bioethiker Prof. Rehmann-Sutter über ethische Fragen des Naturschutzes.



28. Oktober, VHS, Huxstraße 118-120, Eintritt: 3 Euro



Wie kann soziales Engagement in Nachbarschaften organisiert werden?

Prof. Klaus Dörner, Hamburg

Bekannt geworden ist das Lübecker Bürgerkraftwerk bisher vor allem durch die Freiwilligenagentur „ePunkt“, die im ersten Jahr ihres Bestehens schon mehr als 150 Lübeckern zu einem ehrenamtlichen Engagement verholfen hat. Jetzt möchte ePunkt das Thema „soziales Engagement“ noch intensiver in die Öffentlichkeit bringen.

Den Anfang der Reihe macht am 28. Oktober Prof. Klaus Dörner, einer der bekanntesten deutschen Sozialpsychiatern. Er wird über soziales Engagement in der Nachbarschaft sprechen. Dort, sagt er, liegen die größten Ressourcen, wenn wir in Deutschland erfolgreich den demographischen Wandel bewältigen wollen. Dörner ist bekannt geworden durch eine Reihe von Buchveröffentlichungen wie „Irren ist menschlich“ und jetzt zuletzt „Leben und sterben, da wo ich hingehöre“. Die kritischen „Lübecker Fragen“ werden durch Rainer Steffens gestellt, der sich seit Jahren in der Aegidienhof-Nachbarschaft engagiert und Vorsitzender des ArchitekturForums ist.

Bücherei

28. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal, Eintritt frei
Biographie und Geschichte

Annäherungen – Rekonstruktionen – Konstruktionen

Prof. Dr. Franklin Kopitzsch, Hamburg

Biographien ermöglichen Zugänge zur Geschichte, lassen vergangene Lebenswelten anschaulich werden, zeigen Menschen in ihren Zeitverhältnissen. An neueren Beispielen – Büchern über Friedrich den Großen, Lessing, Wilhelm und Caroline Humboldt – wird das Spannungsfeld von Annäherung, Rekonstruktion und Konstruktion, in dem die Lebensbilder entstehen, exemplarisch dargestellt.

Kolosseum

31. Oktober, 19.30 Uhr, Kronsfordter Allee, Eintritt frei



Amaryllis-Quartett

Haydn: Streichquartett F-Dur, op. 50/5

Berg: Lyrische Suite für Streichquartett

Beethoven: Streichquartett cis.moll op. 131

Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Musikrat.



16. Oktober, 10 Uhr, Travemünde, Eintritt frei
Leben in seidenen Fäden

Exkursion zu heimischen Spinnen in Wald und Flur
 Treffpunkt: Haltestelle Kreuzwegbrücke / Travemünder Allee

30. Oktober, 8.50 Uhr

Rund um Grevesmühlen – 2. Etappe

Tageswanderung

Ca. 17 km: Cap Arcona – Wotenitzer Tannen – Vielbecker See. Rucksackverpflegung. Gruppenfahrtschein.
 Treffen: Bahnhofshalle 8.50 Uhr, Zug 9.04 Uhr.

Kontakt: Ilse Franz, Telefon 404820.

20 Jahre Kinderschutzzentrum Lübeck – „Zukunft mit Kindern“ in der „mittwochsBILDUNG“

Von Verena Schneider-Prenzel

Im September gliederte sich die Reihe der „MittwochsBildung“ in zwei Teile: das festliche Jubiläum anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Kinderschutzzentrums Lübeck und den anschließenden Gastvortrag zur „Zukunft mit Kindern“ von Prof. Hans Bertram.

Das Kinderschutzzentrum Lübeck feiert

Musikalisch umrahmt wurde der erste Teil der Veranstaltung, der mit Begrüßungen durch die Direktorin der Gemeinnützigen, Antje Peters-Hirt, und Eveline Kuring-Arent, Leiterin der Region Süd der AWO, begann, durch vier junge Bläser der Musikschule der Gemeinnützigen.

Schwerpunkte bei knappen Ressourcen setzen wollen Dr. Bettina Bonde, die Grußworte im Namen des Ministeriums für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Schleswig-Holstein übermittelte, ebenso wie Senatorin Annette Borns. Familienzentren sollen ausgebaut, frühe Hilfen ermöglicht, nicht neue Projekte begonnen, sondern die bisherige Arbeit verstetigt und dabei alle mitgenommen werden – so sehen die Schwerpunkte der Arbeit der Hansestadt aus, in deren Mittelpunkt immer das Kind stehen muss, betonte die Senatorin. Dank eines Bürgerschaftsbeschlusses kann das Kinderschutzzentrum, das zu einem großen Teil durch den Bereich Familienhilfe der Hansestadt Lübeck finanziert wird, zumindest auf einen minimal erhöhten Etat zurückgreifen und muss nicht mit Kürzungen kämpfen.

Vor 20 Jahren beschlossen die Kinderärzte Prof. Ute Thyen und Dr. Josef Althaus, der jetzige Landtagsabgeordnete Peter Eichstädt als damaliger Vertreter der AWO und die ehemalige Leiterin des Jugendamtes, Irene Böhme, ein umfassendes Unterstützungsangebot für Familien in Not zu errichten. Nicht die Kinder aus den Familien zu nehmen, sondern Angebote zur Stärkung und Entwicklung der erzieherischen Kompetenz als präventive Maßnahmen zu ermöglichen, war der Leitgedanke der Gründungsmitglieder, der auch heute nichts an seiner Aktualität verloren hat, so Teresa Siefer, die jetzige Leiterin des Kinderschutzzentrums.

Vernachlässigungen, körperliche, sexuelle und psychische Misshandlungen, familiäre Konflikte und ein breites Spektrum an Entwicklungsauffälligkeiten sind Hauptgründe für die Hilfen, die das Kinderschutzzentrum in Form von Krisengesprächen, Beratungen und Therapien leistet. Aber nicht einfache Lösungen und monoprofessionelle Betrachtungsweisen geben misshandelnden und vernachlässigenden Familien erfolgreich Unterstützung. Gelingender Kinderschutz kann nur im Netzwerk durch Einbeziehen der Fachkräfte aller zuständigen Einrichtungen gelingen. Dafür bedarf es der Öffnung der Familien, um Veränderungen in Gang zu setzen. Ihnen dankte Teresa Siefer, „dass sie das Wagnis der Kontaktaufnahme eingehen und bereit sind, auch unangenehme, gesellschaftlich nicht akzeptable Themen, wie z. B. Gewalt in der Familie, anzusprechen.“

Gedankensplitter, die das Team des Kinderschutzzentrums zu einem Gedicht von Erich Fried vortrug, verdeutlichten den Zuhörern im Saal eindrucksvoll die anspruchsvolle, oftmals persönlich herausfordernde Alltagsarbeit. „Es ist, was es ist, sagt die Liebe“ – diese Sichtweise stützt das professionelle Verständnis des Teams, es hilft den Mitarbeitern, die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit auch in manchmal aussichts- und ausweglos erscheinenden Situationen nicht aus den Augen zu verlieren.

Kai Dordowsky von den Lübecker Nachrichten gab abschließend in einem 30-minütigen Interview mit sieben Teilnehmerinnen und Teilnehmern trotz des kurzen Zeitrahmens einen Überblick über die aktuelle Situation.

Dr. Josef Althaus, Vors. Verein Kinderschutzzentrum, Kinderarzt: Das Thema Kindeswohlgefährdung hat sich in den letzten 20 Jahren im Bewusstsein der Menschen geändert. Die Schwere der Fälle ist zurückgegangen, durch eine gesteigerte Aufmerksamkeit ist inzwischen ein Bewusstsein für verschiedene Ausprägungen von Kindeswohlgefährdung entstanden. Kinderschutz wird heutzutage als Prävention verstanden.

Jürgen Brenner, Leiter der Sozialberatungsstelle St. Gertrud: Im genannten Verständnis von Kinderschutz heißt unser

Motto „Hilfe statt Strafe“, Inobhutnahmen erfolgen nur bei Gefährdungssituationen.

Renate Brinker, Fachbereichsleiterin Ambulante Dienste der AWO, Region Südholstein: Der notwendige zusätzliche finanzielle Bedarf ist nicht gedeckt, ausreichende Finanzierung aber ist die Grundlage gelingender Hilfen.

Arthur Kröhnert, Geschäftsführer Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutzzentren: Im Bundesvergleich ist Lübeck in Bezug auf seine Vernetzungsstrukturen und die Fachlichkeit gut aufgestellt, verfügt jedoch nicht über ausreichende finanzielle Ressourcen.

Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen: Obwohl Kinderschutz eine staatliche und kommunale Aufgabe ist, haben die Stiftungen überbrückende finanzielle Unterstützung gewährt, um Projekte wie die Frühen Hilfen, Lernen vor Ort oder auch spezielle Vorhaben, z. B. in der Innenstadt und in Moisling, zu ermöglichen.

Teresa Siefer, Leiterin Kinderschutzzentrum: Mit einer Kooperationsvereinbarung haben im vergangenen Jahr verschiedene Lübecker Einrichtungen ein einheitliches Vorgehen zum Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung beschlossen. Damit ist ein erster, begrüßenswerter Schritt getan: „Zusammenkommen ist ein Beginn, Zusammenbleiben ein Fortschritt, Zusammenarbeiten eine Kunst“ (Henry Ford). Alle Beteiligten sind nun in der Pflicht diese Kunst der Zusammenarbeit zu vollbringen.

Prof. Ute Thyen, Vorsitzende Kuratorium, Klinik für Kinder- u. Jugendmedizin, Uni Lübeck: Schwere körperliche Gewalt an Kindern ist rückläufig, jedoch stiegen die Fallzahlen passiver Formen der Gewalt in dem Maße, in dem die Bereitschaft in der Bevölkerung vorhanden war, hin- und nicht wegzusehen. Verwahrloste Kinder verkörpern die Gleichgültigkeit unserer Gesellschaft. Ursächlich für Vernachlässigungen und Misshandlungen in der Familie sind gesellschaftliche Veränderungen, die letztendlich zu Beziehungsstörungen führen. Sie entstehen heute durch das Zusammenspiel einer persönlich wahrgenommenen Drucksituationen infolge hoher Erwartungen der Eltern an die Ergebnisse ihrer eigenen Erziehung

einerseits und persönlichen Belastungssituationen andererseits.

„Zukunft mit Kindern“

Charles Dickens hat mit „Oliver Twist“ einen Roman erschaffen, von dem wir lernen können, dass der Nutzen der Kinder nicht in der Erschaffung von Reichtümern für die Erwachsenen oder einem Mehrwert für die Gesellschaft besteht, sondern dass Kinder wertvoll allein durch ihre individuelle Entwicklung und durch ihr Dasein sind. Mit diesem Beispiel verdeutlichte Prof. Hans Bertram in seinem Vortrag seine zentrale Fragestellung: Definieren wir Kinder zum Nutzen der Erwachsenen, als Human-Kapital, wie es u. a. die Rentendiskussion zeigt, oder haben Kinder für uns einen Wert aus sich selbst heraus, wie es die UN-Kinderrechtskonvention beschreibt?

Für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes gilt das Wirtschaftswachstum als verlässlicher Indikator, das Wohlergehen der Kinder wird im Vergleich dazu eher als unbedeutend betrachtet. Wenn aber das Wohlbefinden der Kinder zum Maßstab gesellschaftlicher Zukunftsfähigkeit wird, muss investiert werden in die Gesundheit der Kinder, ihre materielle Sicherheit, die Reduzierung von Gefährdungssituationen, in ihre Chancen auf Bildung, Erziehung und Liebe.

Deutschland ist ein Land mit einer stetig sinkenden Geburtenrate, obwohl sich im „Verhalten“ der Frauen in den letzten 100 Jahren wenig geändert hat. Dies zeigt sich am Beispiel der relativ konstant gebliebenen Geburtenrate bei Ärztinnen und Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten. Änderungen aber gibt es in der Qua-

lififikation der Frauen – und insbesondere hoch qualifizierte Akademikerinnen entscheiden sich gegen Kinder. Ausschlaggebend für diese Entscheidung sind das Rollenverständnis und gesellschaftlichen Werthaltungen. Zusätzlich fehlen die Gelingensbedingungen, wie z. B. ein finanzieller Ausgleich von Familienzeiten, qualitativ hochwertige Kinderbetreuungsmöglichkeiten und die Sicherheit der Beschäftigungsverhältnisse, um eine erfolgreiche Integration von Beruf und Familie realisieren zu können.

Heute geborene Kinder haben eine hohe Lebenserwartung, jedes 4. Mädchen hat die Chance 100 Jahre alt zu werden. Die Gesundheit der Kinder hat demnach eine ungleich höhere Bedeutung für die Zukunft der Gesellschaft, als sie es zu einer Zeit hatte, als die Lebenserwartung noch deutlich geringer war. Dabei ist nicht nur die Abwendung gesundheitlicher Risiken für Kinder, etwa im Straßenverkehr oder durch Drogen, von Bedeutung. Notwendig ist insbesondere eine Gesundheits-erziehung, die den Kindern Kompetenzen vermittelt, die ihnen lebenslanges gesundheitsförderliches Verhalten ermöglichen.

In Schleswig-Holstein leben ca. 15% der Kinder in relativer Armut. Besonders häufig betroffen sind Kinder alleinerziehender Mütter. Materielle Unsicherheit, beengte Wohnverhältnisse, die mangelnde Möglichkeit der Teilnahme an sozialen und kulturellen Angeboten haben trotz vielfältiger staatlicher Unterstützungssysteme und Hilfen für die Entwicklung dieser Kinder nachhaltige Konsequenzen. Oftmals kommt für sie erschwerend hinzu, in ihren Eltern, deren Teilhabe an gesellschaftlichen und ökonomischen Ent-

wicklungen meist durch Arbeitslosigkeit erschwert ist, ein positives Rollenvorbild zu sehen und eigene, erfolgreiche Strategien für gesellschaftliche Teilhabe zu entwickeln.

Eltern können ihre Aufgabe des Begleitens der kindlichen Entwicklung nur in einem Netzwerk zusammen mit Kindertagesstätten und Schulen wahrnehmen. Entwicklungen der Qualität und der Ausstattung von Kindertagesstätten und Schulen, der Sprachförderung, von Ganztags-schulen und des Berufsschulsystems sind dafür zwingend notwendige Voraussetzungen.

Folgende Konsequenzen zog Prof. Bertram:

- Die vorherrschende gesellschaftliche Grundhaltung, dass die junge Generation Humankapital erbringen muss, hindert eine Entscheidung für Kinder. Um ein Ansteigen der Geburtenraten zu erzielen, bedarf es eines finanziellen Ausgleichs von Familienzeiten und sicheren Beschäftigungsverhältnissen.
- Jedes Kind muss zu jedem Zeitpunkt individuell gefördert werden – auf den Anfang kommt es an, aber auch auf die Möglichkeit einer 2. Chance.
- Die Aufgabe der Eltern ist eine fürsorgliche, verantwortungsvolle und ganzheitliche Unterstützung ihrer Kinder.
- Investitionen in diese Bereiche für die Kinder sind Investitionen in unsere gesellschaftliche Zukunft!

Verena Schneider-Prenzel ist Rektorin der Grundschule Lauerholz

Prof. Dr. Hans Bertram, seit 1992 Lehrstuhl für Mikrosoziologie an der Humboldt-Universität, Berlin

Mittwochs-Bildung für Zwerge

Regisseur Michael P. Schulz („Singen macht glücklich und klug“) hatte mit Rektorin Sonja Kiesow und Lübecks Schulum nach gelungenen Vorjahresveranstaltungen an einem Mittwoch-Vormittag zum Volksliedersingen in die MuK eingeladen. Und die Massen von 2000 Schülern strömten: Mittwochs-Bildung für die Jüngsten!

Wo sonst Klassik und seichte Muse den Ton angeben, sangen Jungen und Mädchen aus Lübecks Grundschulen und nun auch aus Kindertagesstätten jene bekannten, von Kindern (und Erwachsenen) viel geliebten Volkslieder, die früher unser Leben wesentlich bereichert haben. Sie erzählen kindgemäß aus allen Lebens-

bereichen von Familie, Natur, Märchen, Heimat und deren Brauchtum.

Mit Unterstützung von Sparkassen- und Haukohl-Stiftung hatte man eine (neue) Liederfibel zusammengestellt, die geschickt mithilfe von CDs praktischen Schulgebrauch ermöglicht. So finden Lehrer und Erzieher leicht Zugang zu den Werten, die man gern als „bewahrenswertes Kulturgut“ bezeichnet. Es war höchst ergötzlich, männliche und weibliche Dreikäsehochs zu sehen und zu hören, die mit ihrem Kanoneinsatz „Froh zu sein bedarf es wenig“ keineswegs zögerlich, sondern ganz zwanglos Dieter Bohlens Show oder Lenas Grand Prix nicht stimmlich, aber mit ihrer Freude am Singen in den

Schatten stellten. Ein kleines Ensemble des Johanneums begleitete instrumental. Lehrerin Bender rahmte und sang in vorzüglichster Diktion. Wenn dann „Der Schneider eine Maus“ fing, wackelte die Wand.

Dass zwei Stiftungen dieser Initiative unter die Arme griffen, ehrt beide. Sie unterstützen einen musischen Bereich, der heute leider nur einen geringen Stellenwert besitzt und es schwer hat gegen flache Unterhaltung. So setzte dieses offene Singen neben der Reihe schulischer Mittwochs-Bildung der Gemeinnützigen einen aparten Akzent, der allen Mitwirkenden und Zuhörenden Freude bereitet hat.

Hans Millies

Der Apfelbaum bei Dräger

Der ArchitekturSommer 2010 befasste sich mit „Arbeitsorten der Zukunft“

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Die Städte zeigen den Besuchern in der Regel ein hässliches Gesicht: Man will eine Stadt besuchen. Nach dem Verlassen der Autobahn geht es durch Gewerbegebiete. Sie wirken kalt, monoton, abweisend. Der erste Impuls: Man müsste sich eigentlich abwenden und zurückfahren. Die meisten halten indes durch, sie streben das Zentrum an. Dort gibt es Kultur, auch Baukultur, mitunter auch Weltkulturerbe wie in Lübeck. Hier kann man ankommen, in den Gewerbegebieten gibt es kein Ankommen, nur ein Durch- und Hinfahren. Allerdings gibt es auch in den Innenstädten architektonisch sehr fragwürdige Bauten.

„Wie werden wir morgen leben? Wie werden wir morgen arbeiten?“ Darum ging es im diesjährigen (13.) ArchitekturSommer, den das ArchitekturForumLübeck und die IHK mit Unterstützung der

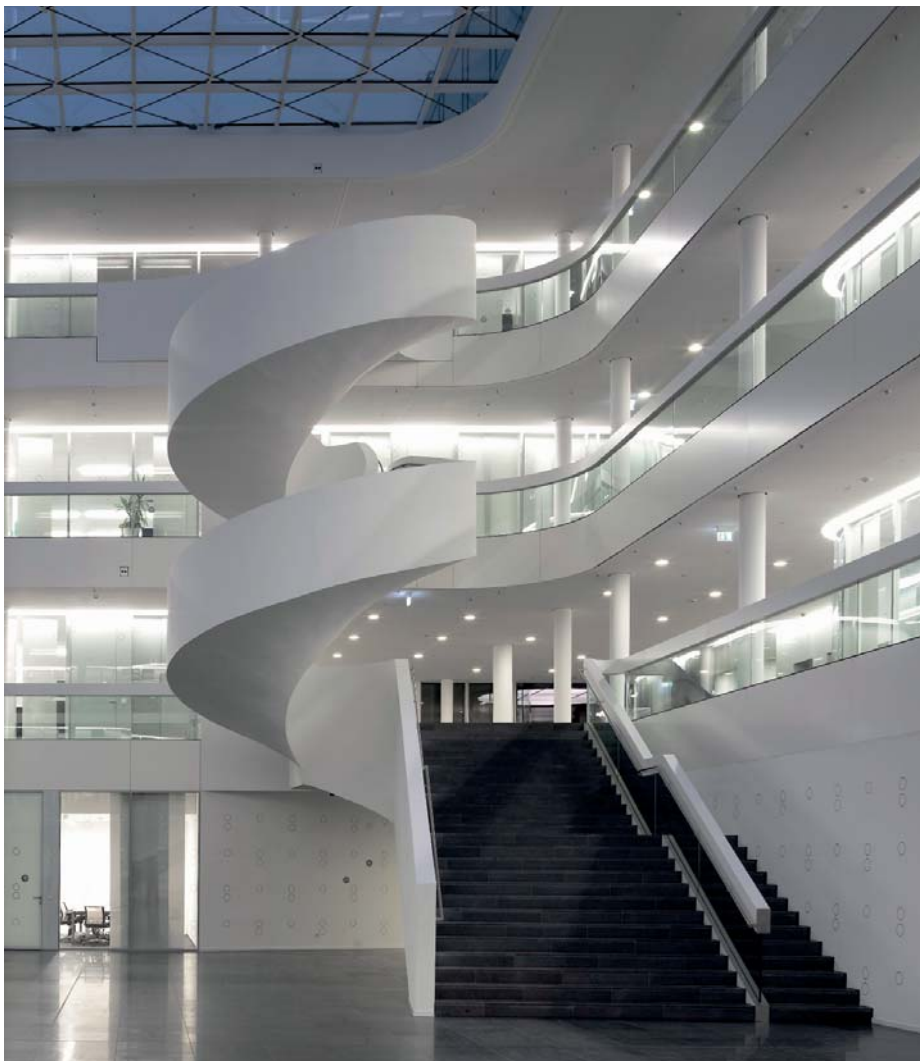
Bundesstiftung bauKultur durchführten. Es ist das Verdienst des ArchitekturForumLübeck, die Verantwortlichen, also Bauherren, Architekten, Landschaftsarchitekten, Unternehmer, Mitarbeiter, Politiker, zusammenzuführen. Ziel ist es, die Einsicht zu verstärken, dass derjenige, der baut, auch in der Verantwortung steht, dass es eben nicht nur um Bauen geht, sondern auch um Kultur, um Baukultur. Gerade Lübeck zeigt deutlich, welchen Wert die Kaufleute früher auf Baukultur gelegt haben. Die mittelalterlichen Häuser faszinieren noch heute.

Um heute hochwertige Baukultur zu erreichen, ist es nötig, dass die Verantwortlichen Gespräche führen und dass sie kooperieren. Der diesjährige ArchitekturSommer stand unter dem Zeichen: Wie kann man hochwertige Baukultur bei Firmen, bei Gewerbebauten, erreichen?

Wie kann die Architektur Wohlbefinden, Motivation, Kreativität und Kommunikation fördern? Schlechte Beispiele gibt es zuhauf, aber es gibt auch gelungene Beispiele. Diese wollte man in den Fokus der Öffentlichkeit rücken. Sie sollen anregen, sie sollen Schule machen.

Als Leitbilder für neues Bauen von Firmen wurden sechs Gebäude herausgestellt: drei aus Lübeck (das neue Dräger-Verwaltungszentrum, die Erweiterung der Brüggenwerke und die Reederei Oldendorff) und drei aus dem Kreis Stormarn (die Firma Dibbern in Bargtheide, die Firma Edding und die HELA-Werke in Ahrensburg).

Im Park des neuen Dräger-Verwaltungszentrums steht ein einhundertjähriger Apfelbaum. Er ist zur Zeit der Gründung der Firma gepflanzt worden, und er steht noch wie andere Bäume auch und ist ein Symbol für das historische Bewusstsein der Firma, so der Landschaftsarchitekt Vogt. Dazu gehört nach seiner Meinung vor allem die Erkenntnis, dass es beim Bauen um Menschen geht. Es gebe daher bei Dräger so etwas wie ein „Generationendenken“. Daher habe auch der Landschaftsarchitekt eine wichtige Rolle beim Neubau gespielt. Er legte deutliche Spuren: So ist z. B. der Zaun, der das Firmengelände schützt, im Bereich des Parks nicht zu sehen, Stadt und Landschaft sind eine optische Einheit. Und es gibt keine Bänke, sondern es soll bewegliche Einzelstühle geben, jeder kann dann seinen Platz selbst bestimmen. Und statt einer Tiefgarage für Autos gibt es eine für Fahrräder, die das Hauptverkehrsmittel der Mitarbeiter sind und die ja auch viel mehr Schutz benötigen als Autos. Das Verwaltungsgebäude selbst ist gekennzeichnet durch große Fensterfronten. Besonders fällt der überdachte Innenhof auf mit seiner markanten Wendeltreppe, die sozusagen das Erkennungsmerkmal des Hauses ist, so der Architekt Goetz. Die fünf Stockwerke sind jeweils als Großraumbüro konzipiert. Es gibt nur eine kleine Anzahl von separaten Einzelbüros: deren Wände sind aus Glas – Kommunikation und Transparenz sind Trumpf. Großes Augenmerk wurde darauf gelegt, dass der Lärm „geschluckt“ wird. Dazu hätte man natürlich gern auch Mitarbeiter gehört. Im Gespräch ging der



Vertreter der Stadt, der Stadtplaner Weber, darauf ein, dass es zwei Knackpunkte gegeben habe: die Größe des Objekts und die Sperrung der Finkenstraße. Er betonte, dass es gelungen sei, das Gebäude in das Umfeld zu integrieren. Und der Verkehrsfluss habe auch ganz gut geregelt werden können. Immerhin wurde noch angedeutet, dass es in der Zukunft eine Brücke für Fußgänger und Radfahrer geben könnte.

Auch der Bau der Firma Oldendorff (im Obergeschoss des Radisson-Hotels) ist durch seine Transparenz und Offenheit gekennzeichnet. Schon der Außen-Fahrsstuhl besteht nur aus Glas. Steine wurden für den Bau nicht verwendet. Die Melange aus Stahl und Glas trägt dazu bei, dass das Gebäude zu „schweben“ scheint, so der Architekt Schünemann. Auch diese Firma arbeitet mit dem System der Großraumbüros, die eine kommunikative Atmosphäre schaffen sollen.

Es wurde noch der geplante Neubau der Firma Brüggen erläutert (Architekt Schünemann). Dabei geht es um die Erweiterung der Produktionsstätte, vor allem um die Verbesserung der Logistik. Der Blick auf die Türme der Altstadt soll nicht beeinträchtigt werden. Wie sich der Neubau in das Gebäude-Ensemble am Hafen einordnet, wird man allerdings erst nach Fertigstellung beurteilen können.

Das Edding-Werk in Ahrensburg setzt mit seinen „Kombibüros“ andere Schwerpunkte. Hier versucht man, Großraum und Zelle zu kombinieren. Es gruppieren sich standardisierte Einzelzimmer um eine



Kommunikationszone. Glaswände machen die Einzelzimmer durchsichtig. Man sieht und wird gesehen. Die Kommunikationszentren und die Einzelzimmer scheinen in einer gläsernen Hülle zu schweben.

Zum Abschluss der Veranstaltungsreihe referierte der Münchner Architekt Florian Nagler im Hoghehus über „Vorbildliche Gewerbebauten“. Er betonte die Notwendigkeit von Transparenz und Licht. Seine Gebäude sind lichtdurchflutet. Und sie werden mit Bedacht in die Landschaft eingebettet. Gute Architektur habe auch eine soziale Komponente, so Nagler, das Wohlfühlgefühl vermindere deutlich die Zahl der Krankmeldungen. Und es ziehe auch Mitarbeiter magnetisch an.

Viele Leute sagen, die heutige Architektur sei schlecht; viele Architekten glauben, die heutige Architektur sei gelungen. Es gibt also Gesprächsbedarf. Rainer Steffens, der Leiter des ArchitekturForumLübeck, betonte die Notwendigkeit, aus dem Elfenbeinturm herauszukommen. Dazu dienten die Besichtigungen der Firmen, in die man ja nicht so ohne Weiteres hineinkommt. Ergänzt wird diese Öffentlichkeitsarbeit auch durch eine Veranstaltungsreihe in der Lübecker VHS. (Am 28. September fand dort der 100. Vortrag statt. Die Reihe wird fortgesetzt.) Von dem Projekt des ArchitekturSommers gehen hoffentlich wirkungsvolle Signale in Richtung Baukultur aus.

theater stiller wahnsinn: Beckett, Das letzte Band

Samuel Becketts Einakter „Das letzte Band“ („Krapp’s Last Tape“) hat sich seit der Uraufführung 1959 kontinuierlich auf den deutschen Bühnen gehalten. Die Auseinandersetzung mit der Frage nach Sinn oder Sinnlosigkeit des individuellen Daseins – Kernpunkt des Ein-Personen-Stücks – bildet dabei in ihrer wechselnden Aktualität einen starken Anreiz für die Wahl. Ein zweiter Punkt ist die Attraktivität des Solostücks für einen erfahrenen Schauspieler. Für das Lübecker „theater stiller wahnsinn“ trifft beides zu. Reinhold Klinge spielt Krapp. Jörn Heinemeier und Manfred Upnmoor führen gemeinsam die Regie. Dr. Reinhold Klinge ist ihr früherer Deutschlehrer und Leiter der Theatergruppe am C. J. Burckhardt-Gymnasium, mit dem sie und andere weiter Theater spielten nach der

Schulzeit, bis sich daraus das unabhängige Amateurtheater formierte.

Meist war er der Regisseur, sie die Spieler, diesmal drehten sie die Aufgaben um und inszenierten mit ihm „Das letzte Band“.

Klinge spielt den heruntergekommenen, bananen- und alkoholsüchtigen Clown Krapp sehr verinnerlicht, zieht ihn nicht ins Groteske, muffelt seine Banane fast kindlich und torkelt nicht zurück auf die Bühne, wenn er – hinter der Bühne – seinen Alkoholspiegel wieder angleicht. Er spielt die häufigen und wichtigen Pausen voll aus, ohne dabei die Spannung zu verlieren.

Es gibt nur wenige Gänge, Krapp sitzt fast nur vor dem Tonbandgerät. Aber durch sein Mienenspiel, die kleinen Gesten, wenn er im ersten Teil die Spule

abhört, die er als knapp Vierzigjähriger besprochen hatte, wird er zum Partner im Dialog mit sich selbst. Und da gelingt Reinhold Klinge eine intensive Interpretation mit treffendem Gespür für den Text, mit einem umfangreichen Register an mimischen und gestischen Ausdrucksmitteln. Im zweiten Teil, wenn er das Band bespricht, zieht er das Tempo zunächst an, bevor er zum Ende resignierend verlangsamt, bevor das letzte Band abläuft. In diesem Teil war besonders die zweimal erzählte Liebesgeschichte mit der Bootsfahrt beeindruckend, die er mit differenzierendem Ton vortrug.

Die kleine Bühne in der „Kulturrösterie“ im Hinterhof der Wahnstraße ließ das Premierenpublikum das Spiel sehr nahe miterleben, war mitgenommen und beeindruckt. *Rudolf Höppner*

Über die Macht der Fantasie und andere Geheimnisse

Rückblick auf die 60. Eutiner Festspiele

Von Arndt Voß

Das 60-jährige Bestehen der Eutiner Festspiele wurde in diesem Jahr aller Unbilden finanzieller und struktureller Art zum Trotz gefeiert. Es wurde sogar ein glänzendes Jahr mit einer erfolgreich beendeten Saison. Es würde Eutin, dem Zentrum von Lübecks Nachbarkreis, sicher auch der Region zwischen Belt und Trave viel fehlen, gäbe es dieses Festival nicht.

Die Lage der Freiluftbühne am Seeufer und ihr Baumbestand auf dem hügeligen Spielort ist als Kulisse ein großartiges Geschenk, das jedoch künstlerisch auch zu respektieren ist. Hier wünscht man sich noch mehr Nachdenken. Was auf der Bühne in einem geschlossenen Haus machbar ist, kann auf einer Freiluftbühne durchaus ein Stück zerstören. Doch zeigen die vielen gut besuchten Vorstellungen dieses Jahres, dass sich Eutin gegen die vielseitige Konkurrenz des Schleswig-Holstein Musik Festivals und Schwerins Opernspektakel behaupten kann. Die intime, naturschöne Bühne am See hat ihre speziellen, offensichtlich auch treuen Freunde. Sie lassen sich den Besuch zu einem Ereignis werden und sind mit Decken, Kissen und Regenschutzkleidung, aber auch mit Speisen und Getränken bestens vorbereitet. Man genießt das einmalige Ambiente und das besondere künstlerische Angebot.

Der Zauberberg

Eine musikalisch-literarische Operngala nach Thomas Mann sollte es werden, denn in seinem „Zauberberg“ widmete sich Thomas Mann im späten Kapitel „Fülle des Wohllauts“ der Faszination des Grammophons, dem „gestutzten Musiksarge“, wie er den damals neuartigen Apparat nannte. „Mächtigen Seelenzauber“ erregte der in seiner Romanfigur Hans Castorp, der ganze Konzertabende mit Opern- und Instrumentalmusik zusammenstellte, um sich und die Sanatoriumsgesellschaft zu beglücken. Der Gedanke war, das Kapitel zu lesen und die in dem Abschnitt genannten und besprochenen Werke nicht als Konserve, sondern lebendig zum Klingen zu bringen. Der Schauspieler Hans-Jürgen Schatz, bekannt u. a. als Postamtschef Maximilian Mäßig im „Salto Postale“, gab Thomas Mann und seinem literarischen Alter Ego Stimme.

Einige Solisten, zum Teil aus dem Opernpersonal der folgenden Inszenierungen, und die Hamburger Sinfoniker als Festivalorchester unter Ulrich Windfuhr, früherer Generalmusikdirektor in Kiel, brachten die von Mann herangezogenen Stücke zum Klingen.

So weit, so gut. Doch wurde diese Produktion nicht gut angenommen, sodass man sogar auf einen dritten Abend zugunsten von „La Traviata“ verzichtete. Schon die Premiere (an einem Montag!) war „mäßig“ besucht, (was nicht auf Schatz und seine Fernsehfigur abzielt). Er scheiterte schließlich an der großen Distanz zum Publikum. Das intime Vorlesen verträgt sie nicht. So war es schwer, Manns nach eigenem Bekunden „etwas ins Lasterhafte abbiegende Leidenschaft“ für das Grammophon über die Rampe zu bringen. Zudem galt Manns Begeisterung damals auch den erstklassigen Sängern und Instrumentalisten, eine Qualität, die hier vor allem im Instrumentalen nicht zutraf, auch wenn man über die eingeschränkte Akustik und über den konkurrierenden Vogelgesang hinweghörte. Außerdem wurde für das Auge wenig Ablenkung geboten, da auf der Bühne nur zwei schräge Stellwände eine Bibliothek nachahmten und die Protagonisten, die mit kostbar gestalteten Roben schön anzusehenden Damen Julia Sukmanova und Katarina Nikolic, die Herren Zvetan Michailov, Marcello Lip-

pi und Dominik Könninger im Frack, nur andeutungsweise agierten.

Der Freischütz

Anders wirkte dagegen die Inszenierung des „Freischütz“. Sie erregte ein heftiges Für und Wider. Kay Kuntze hatte kräftig gegen die Naturromantik von Festivalort und Opernstil inszeniert, Max und seine Jägerkumpanen als Soldaten nach verlorenem Krieg ausgestattet und vielerlei Sexuelsymbolik einbezogen. Er opferete das Magisch-Dämonische einer kühlen Sozialanalyse. Seelisch und körperlich mitgenommen kehrt Max heim und muss sich der Probeschusszeremonie hingeben. Die aber wird – wie auch das männliche Verhalten, wenn zum Jägerchor ein barbusiges Reh erlegt wird – sexuell umgedeutet. Soweit könnte man der Inszenierung folgen. Doch die drastischen Exekutionen, die die Ouvertüre begleiten, wirken unpassend, laufen dem Höreindruck zuwider. Auch die Bühne von Achim Römer verzichtet auf die naturgegebene Szenerie und baut eine durchbrochene Bühne in das Karree der Lichttürme. So wird die weite Spielfläche auf einige Quadratmeter synthetischen Bühnenraums eingeeengt. Nur selten öffnet sich der Blick durch ein Oval nach hinten in die Natur.

Musikalisch konnte man sich erfreuen, wenn auch bei Chorszenen wegen der Bühnenkonstruktion der Zusammenhalt



Der Freischütz, inszeniert von Kay Kuntze

(Foto: OKpress(Eutiner Festspiele))

zwischen Bühne und Orchester manchmal aus dem Ruder lief und die Farbigkeit des romantischen Orchesterklangs sich in der Abdeckung des Orchestergrabens verfiel. Den Chor hatte Gabriele Pott sicher einstudiert. Agathe sang Julia Sukmanova sehr differenziert und ausdrucksvoll, den Max mit kraftvollem Tenor Thomas Mohr, den mancher noch aus Lübecker Zeiten schätzte. Beeindruckend waren auch die Leistungen von Matthias Klein als Caspar und Martina Welschenbachs lebendige Gestaltung des Ännchens. Florian Rosskopf (Ottokar) und Martin Gäbler (Kuno) sowie der sichere John Heuzenroeder (Kilian), dazu Hartmut Bauer als Eremit komplettierten das homogene Ensemble.

La Traviata

So „modern“ wie sich der „Freischütz“ gab, so konservativ wirkte das Regiekonzept zu Verdis „La Traviata“ von Saskia Kuhlmann trotz des bunten dritten Bildes. Karneval suggerierendes Treiben erstreckte sich bis vor den Orchestergraben. Dietrich von Grebner hatte eine düster wirkende Kulisse ins Geviert der Lichtmasten gestellt. Sie wurde im ersten Bild eher statisch genutzt. Mehr aufgereiht als gestaltet bewegte sich der Chor darin. Erst später belebte sich die Szene, um dann im Vierten wieder zu dem starren Anfang der Inszenierung zurückzukehren und mit einem wenig überzeugenden Bild zu enden: Die sterbende Violetta entschwindet vom Sterbebett in eine sternenglitzernde Waldidylle.

Doch auch hier rettete die Musik die große Gesamtwirkung. Bernarda Bobro machte durch ihre wunderbar lyrisch geführte Stimme den immer wieder einsetzenden Regen vergessen. Der junge Rame Lahai konnte sich als Alfredo behaupten und gewann im Verlaufe des Abends mehr und mehr Gewicht. Aufhorchen ließ der kraftvolle Bariton von Alik Abdukayumov, der kurzfristig eingesprungen war. Er gab dem Vater Germont einen sehr festen, kraftvollen Ton. Gut behauptete sich Katarina Nikolic als Flora und die junge Lübecker Gesangsstudentin Kristina Fehrs als Annina. Mackenzie Gallinger, Peter Kovacs, Joachim Maaß und Jakob Zethner vollendeten neben Chor (Gabriele Pott) und Festival-Orchester (Leitung: Ulrich Windfuhr) eine hörenswerte Aufführung.

Lalla Rûkh

Wenn jemand von dieser „Wandeloper“ schon gehört hatte, war es wohl eher zufällig, umso höher ist das Verdienst, sie



Franziska Stürzel und Alexander Kruise-Mettin

(Foto: Eutiner Festspiele)

zur Belebung des Schlossparks aus dem Vergessen zu holen und neu zu gestalten. Der Architekt Karl Friedrich Schinkel hatte 1821 aus Anlass eines Zarenbesuches lebende Bilder zur Musik von Gaspare Spontini nach einer Erzählung des irischen Dichters Thomas Moore (1779–1852) gestaltet. Die Handlung führt in den Himalaya, den die Titelheldin durchqueren muss, um zu dem ihr unbekanntem Prinzen, ihrem zukünftigen Gemahl, zu gelangen. Der hatte einen Erzähler vorausgeschickt, der durch dramatische Liebesgeschichten seiner Braut die Beschwernisse der Reise vergessen machen sollte. Der Prinz wollte „nicht durch Macht, sondern durch die Fantasie“ ihr Herz erobern. An geschickt gewählten sechs Schauplätzen spielt der Park mit Lichtungen und Wiesen, mit Floratempel und Allee und im Schlusstableau das Schloss eine wunderbare Rolle, zumal Musik, Tanz und lebendige Kampfzonen sowie prächtige Kostüme, von der Deutschen Oper Berlin zur Verfügung gestellt, alles zu einem optischen Genuss werden ließen. Etwas mager gestaltete sich die Musik. Sie war von Douglas V. Brown, Robert Krampe und Gabriele Pott zwar für das kleine, fünf Bläser und einen Trommler umfassende Ensemble gekonnt reduziert, hätte wie der Chor aber etwas mehr Opulenz verdient. Die Sänger beeindruckten, allen voran Franziska Stürzel als Prinzessin und Alexander Kruise-Mettin als Erzähler. Birgit Böckeler, Ella Aradowskaya, Masanori Hatsuse und Max Börner ergänzten das kleine Ensemble. Insgesamt war das eine geglückte Inszenierung, die

in Zusammenarbeit mit der Musikhochschule Lübeck entstanden war.

Ergänzende Angebote waren das Singspiel „Pinocchio“ für Kinder, die „Lange Nacht des Vokaljazz“, Gala-Konzerte mit dem Kieler Orchester sowie die Kammerkonzerte im Rittersaal des Schlosses. Fast die Hälfte der insgesamt 32 Veranstaltungen war ausverkauft.

„Doktor Faustus“ kommt!



Albrecht Dürer, Ritter, Tod und Teufel („Der Reuther“). Das national und international gefeierte Projekt „Wagner-trifft-Mann“ feiert am 17. Oktober mit der Uraufführung von Doktor Faustus nach Thomas Manns Roman seine Vollendung und damit seinen Höhepunkt.

Theater für Kinder – zum Selbermachen

Von Rudolf Höppner



Das private Theater am Tremser Teich ist seit einem Dutzend Jahren eine gute Adresse für altersgemäß anspruchsvolles Kindertheater. Gruppen aus Kindergärten und Grundschulen besuchen die Bühne am Tremser Teich regelmäßig, und in den Wochen vor Weihnachten sind alle Vorstellungen ausgebucht. Titel der Stücke sind Märchen wie „Der gestiefelte Kater“, „Die kleine Meerjungfrau“ oder auch „Das Dschungelbuch“. Sie sind nach dem Alter der Kinder gestaffelt. Kindergeburtstage werden oft verbunden mit dem Besuch einer Aufführung, für die erwachsenen Begleiter meist ein unterhaltsames Erlebnis.

Seit einiger Zeit nun bieten der Theaterchef Gottschlich und sein Ensemble eine attraktive Form für private Kinderfeiern an unter dem Titel „Wir machen Theater“. Und das verläuft so: Bis zu einem Dutzend Kinder im Alter von 8 bis etwa 12 Jahren treffen sich im Theater, die Eltern bleiben zurück. Ein Ensemblemitglied berät die Gruppe, die sich eine Handlung ausdenkt – ein Märchen, eine Abenteurergeschichte, ein Erlebnis aus der Schule. Danach entscheiden die Kinder über die Rollen und suchen sich passende Kostüme aus dem Fundus. Anschließend werden Szenen festgelegt und geprobt, wobei die Kinder alle wichtigen Entscheidungen selber treffen. Das Mitglied des Theaters beschränkt sich auf

Hilfen, macht auf Fehler aufmerksam. Nach etwa drei bis vier Stunden findet dann die Aufführung statt – das Publikum sind die Familien der jungen Schauspielerinnen und Schauspieler.

Dieser Bericht beruht auf dem Besuch von drei Aufführungen, einer Fantasiegeschichte, einem Märchen und einem Stück aus der griechischen Mythologie, dem Raub des Goldenen Vlieses. Jedes Mal stellten alle Beteiligten fest, dass die Geburtstagsfeier ein großer Erfolg war:



Das „Theater machen“ als kreative Eigen­tätigkeit der Kinder innerhalb der Gruppe bietet einen hohen Reiz und macht ihnen ganz einfach viel Spaß.

Ein großer Vorteil des gemeinsamen Probens ist, dass alle Beteiligten konstant beschäftigt sind. Das gemeinsame Ziel ist die nach wenigen Stunden stattfindende Aufführung. Dass die Kinder dabei lernen, eine von der Sache her notwendige Disziplin einzuhalten, ist ihnen währenddessen kaum bewusst. Und für manches Mädchen und manchen Jungen ist die Erfahrung, innerhalb der Gruppe eine Rolle zu spielen, ein hilfreicher Schritt, wenn sie später vor ihrer Klasse oder einem Publikum auftreten sollen.

Die zuschauenden Eltern lernen ihre Theater spielenden Kinder oftmals von einer ihnen bisher nicht bekannten Seite kennen. Es ist psychologisch interessant zu sehen, welche Rollen und welche Kostüme sie sich aussuchen in einem Umfeld, in dem sie Theater ‚machen‘ und nicht etwas ‚nachmachen‘.

„Wir machen Theater“ ist eine attraktive Veranstaltung für Geburtstagsfeiern für Kinder, die aus dem „Sackhüpfen- und Eierlaufen-Alter“ heraus sind. Sie kann auch Auswirkungen auf die Schule haben, besonders dann, wenn dort „Darstellendes Spiel“ als Arbeitsgemeinschaft angeboten wird oder sogar als künstlerisches Unterrichtsfach, das sich erfreulicherweise an manchen Schulen durchsetzt.

Wie macht die Ostsee? – Blubb, piff, pschsch ...

Ausstellung „Von Danzig nach Lübeck. Günter Grass und Polen“

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Die Geräusche in der Danziger und der Lübecker Bucht gleichen sich: „Blubb, piff, pschsch ...“ So veranschaulicht es Günter Grass, der in Danzig aufgewachsen ist und seit über einem Jahrzehnt in und bei Lübeck wohnt und arbeitet. Ihn erinnert in Lübeck vieles an Danzig. So heißt auch die neue Ausstellung im Günther Grass-Haus: „Von Danzig nach Lübeck. Günter Grass und Polen“. In der Ausstellung ist allerdings direkt nur wenig Lübeckisches zu sehen. Immerhin, die Ausstellung ist in Lübeck entstanden.

Danzig hat Günter Grass sehr geprägt. Die Geschichte Danzigs spielt eine große Rolle in seinem Werk. In und um Danzig haben verschiedene Völker zusammengelebt, neben den Deutschen auch Polen und Kaschuben. Auch seine Familie ist gemischt: Der Vater war Deutscher, die Mutter Kaschubin. Das frühere Danzig war sehr deutsch geprägt, das heutige ist polnisch. Das ist nun einmal eine der Folgen des 2. Weltkriegs. Das zu begreifen, war auch für Grass eine zwar traurige, aber unvermeidliche Erkenntnis, wie die Ausstellung deutlich macht. Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen. Schuld lässt sich nicht betrügen. Grass verlangt Ehrlichkeit. Dazu gehört aber auch Erinnerung.

Verlust, so Grass, habe ihn beredt gemacht, insofern war der Verlust eine Voraussetzung für seine Literatur. Und Grass macht auch deutlich, dass es keine starre Grenze zwischen Tätern und Opfern gibt. Unter den Opfern gibt es Täter und Täter sind auch Opfer. Das 20. Jahrhundert war auch eine grausame Geschichte der Vertreibungen. Jede Vertreibung ist mit Verbrechen verbunden. Grass fordert, dieses Thema anzugehen, aber nicht national getrennt, sondern europäisch. Jörg-Philip Thomsa, der Leiter des Günter Grass-Hauses, nannte bei der Ausstellungseröffnung Grass einen „Mittler zwischen Deutschland und Polen“. „Noch ist Polen nicht verloren“ heißt es in der polnischen Nationalhymne. In der „Blechtrommel“ spielt Günter Grass mit diesem Satz: „Verloren, noch nicht verloren, schon wieder verloren, an wen verloren, bald verloren, bereits verloren, Polen verloren, alles verloren, noch ist Polen nicht ver-

loren.“ Und auch Deutschland ist nicht verloren, trotz des 0:1 gegen Spanien, das die Eröffnungsfeier begleitete und umrahmte.

Die Kultursenatorin sagte bei der Eröffnung der Ausstellung: „Wir kommen uns näher.“ Sie meinte Deutsche und Polen. Sie verwies auf den Länderschwerpunkt Polen des Schleswig-Holstein-Musik-Festivals. Und sie erinnerte daran, dass drei Fußballspieler der deutschen Nationalmannschaft gebürtige Polen

wissermaßen über den Menschen. Die Ausstellung beleuchtet anschaulich das Verhältnis Grass's zu Polen. Die Ausstellung ist naturgemäß sehr politisch: die Oder-Neiße-Grenze, der Warschauer Vertrag, der Kniefall, die Gewerkschaft Solidarnosc, die Streiks auf der Lenin-Werft, die Wende. Und immer ist Günter Grass irgendwie dabei. Die sehenswerte Ausstellung ist noch bis zum 30. Januar im Günter Grass-Haus zu sehen. Danach geht sie nach Gdansk. Sie geht also rück-



Günter Grass in Danzig um 1960

(Akademie der Künste Berlin)

seien. Gesine Schwan machte in ihrem Grußwort die Parallelen zwischen Polen und Grass deutlich, beide zeichne ein unbändiger Freiheitsdrang aus, der anarchistische Züge in sich trüge. Die beiden Kuratoren der Ausstellung sind Jörg-Philip Thomsa und Viktoria Krason. Sie haben auch den interessanten Begleit-Katalog zusammengestellt.

Viele Papierflieger, wie sie gern von Schülern gebastelt und fliegen gelassen werden, hängen an der Decke des Ausstellungsraums. Darauf stehen wichtige Daten der deutsch-polnischen Geschichte, wie alles in dieser Ausstellung zweisprachig. Die Geschichte schwebt ge-

wärts, wohl wissend, dass Erinnerung Zukunft eröffnet. „Nachbarschaft muss gelingen“, sagte der Publizist und Schriftsteller Adam Krzeminski bei der Eröffnung. Er zeigte sich sehr optimistisch und verwies auf die polnischen Präsidentenwahlen, bei denen der europafreundliche Kandidat gewonnen hat.

Es gab und gibt zu der Ausstellung noch ein Beiprogramm, das all diesen Themen weiter nachgeht, u. a. am 20. Oktober im Theater Lübeck; ein Gespräch „Über Deutschland und Polen“ mit ehemaligen Außenministern der Bundesrepublik sowie ehemaligen polnischen Außenministern.

Fluchtversuche aus dem grauen Ehe-Alltag

„Die geheimen Leben von Henry & Alice“ im Theater Partout

Von Burkhard Zarnack

Das Stück des englischen Erfolgsautors David Tristram fügt sich als Komödie doppelbödigere ehelicher Beziehungen an das in der letzten Saison gegebene Spiel „Doppelfehler“ des Australiers Barry Crayton (dessen Wiederaufnahme im Februar 2011 geplant ist). Abgesehen von dem illustren Spiel zu zweit gibt es jedoch keine weiteren Gemeinsamkeiten zwischen dem „Geheimen Leben“ und „Doppelfehler“.

Wer mit der Erwartung gekommen ist, dass die Ehepartner dieses Stücks, Henry und Alice, mit dem auch in England häufiger vorkommenden Nachnamen Smith, nach und nach ein geheimnisvolles, gar zwielichtiges Leben in einer anderen Welt, vielleicht gar einer Halbwelt, ausbreiten, wird enttäuscht. Es geht um die Flucht aus einem langweiligen, eintönig verlaufenden Eheleben. Die Methode: Flucht aus der grausamen Bodenständigkeit in die Utopie lustvoller Tagträume. Beide realisieren die Ziele dieser Flucht je nach Interessenlage; manche „Reisen“ knüpfen sich nahtlos an die Handlungen des farblosen Alltags an, andere werden mehr oder weniger passend szenisch angefügt. Für den Zuschauer werden die beiden Ebenen des Spiels durch unterschiedliche Ausleuchtungen signalisiert: Punktlicht für die Traumreisen, volle Ausleuchtung der Szene als Kennzeichen des Alltags.

Das Stück beginnt dieses Wechselspiel zunächst gemütlich. Henry (Reiner Lorenz) möchte „Stimmung“ in den grauen Ehealltag bringen, indem er unordentlich ist und heimlich Gegenstände versteckt, die seine Ehefrau mit feiner Witterung zu suchen beginnt: Zum Beispiel einen stark riechenden Hausschuh

hinter dem Sofa des Wohnzimmers, (Henry) „um den Abend interessanter zu gestalten“. Alice (Gabriele Witter) entspricht denn auch völlig dem Klischee der frustrierten und genervten Hausfrau, die nur noch dadurch einen Sinn in ihrem Leben findet, weil sie sich als Putz- und Ordnungsteufel verwirklicht. Laut Henry: „Es scheint, dass sie die Vorlage für 80 % der Blondinenwitze war.“ Sie hält dagegen: Ihr Mann sei so langweilig, dass eine Stubenfliege „nach zwei Stunden, die sie mit Henry im selben Zimmer verbringen müsste, ... (ihn an-) betteln würde, erschlagen zu werden“. Vervollständigt wird diese Langeweile der Smiths durch einen Goldfisch namens Orca, der monoton seine Runden im viereckigen Kleinaquarium dreht.

Im zweiten Teil nimmt der Wechsel im Spiel zwischen Alltag und Tagtraum Tempo auf; manchmal muss der Zuschauer nachdenken, auf welcher Ebene gerade gespielt wird. Szenen aus dem Betriebsleben des Ehemannes (der natürlich irgendwann wegen seines zu großen Arbeitseinsatzes in seiner Firma gefeuert wird und prompt auf der Couch eines fahigen Seelenklempners landet), erotische Phantasien, Partys mit (gedachten) Prominenten, Karrieren (als Football-Trainer) oder Vertreter für „effektive Reinigungsgeräte“ werden gespielt. Das zunehmende Spieltempo stellt einige Anforderungen an die Verwandlungskünste der Darsteller, die diese jedoch mit großer Flexibilität meistern.

Das Spiel der beiden, so will es das Stück wohl, bleibt jedoch immer auf der Ebene des höflichen, eher träumerischen Nebeneinanders. Vielleicht wäre an manchen Stellen mehr Tempo möglich gewe-



Alice (Gabriele Witter) und Henry (Reiner Lorenz) (Foto: Theater Partout)

sen. Der Regisseur (Oliver Bierschenk) hat sich jedoch entschlossen, den Ball möglichst flach zu halten. Die Akteure bleiben auf der Ebene der leisen Töne des grauen Ehealltags und der entrückten Tagträume mit erotischen, aber selbst dort verschreckt abgebrochenen Wünschen. Wenn man es nicht mehr miteinander aushält, gibt es ja die Transformationsmöglichkeit durch den Tagtraum, durch die man sich in eine andere Wirklichkeit „beamen“ kann.

Der Schluss ist einerseits konsequent: Henry und Alice entdecken einander die Inhalte ihrer Tagträume und stellen fest, dass sie oft das Gleiche geträumt haben, aber gibt es kollektive Tagträume?

Die Zuschauer gingen zum größten Teil aufmerksam und einfühlsam in vielen Szenen mit. Der Schlussapplaus signalisierte Zustimmung und teilweise Begeisterung; schließlich wurde doch dem Publikum im Schlusssatz bedeutet, sich selbst die eigenen Tagträume zu suchen. Ein Rezept also, Flucht in Tagträume als Lösung des unerträglichen Alltags?

Erstes Philharmonisches Konzert

Schwarze Gedanken durchziehen das Spätwerk Arthur Honeggers. Schockiert über die geistigen und physischen Verwüstungen des 2. Weltkriegs, geplagt von Krankheit, schrieb der französisch-schweizerische Komponist die 5. Sinfonie „Di Tre Re“ (1950), benannt nach dem finalen Pauken-D eines jeden Satzes. Roman Brogli-Sacher gelang mit den Lübe-

cker Philharmonikern zur Saisonöffnung in der MuK eine enorm hintergründige, ernste und vielschichtige Interpretation, die für das Label Musicaphon die Gesamteinspielung der Honegger-Sinfonien abschließt. Fein ausgepegelt changierten die orgelartigen Orchesterakkorde im Grave, dann entwickelten die Bassklarinete und die anderen Blasinstrumente, grundiert vom Orchester, eine düster fantastische Atmosphäre. Im zweiten Satz fesselte der pointiert ausgespielte Kontrast zwischen

grotesk verfransender Polyphonie und weit ausgespannener Elegie, während im abschließenden Allegro marcato die manisch bohrende wilde Jagd dem entgrenzten Höhepunkt zutrieb, schließlich ersterbend im Paukenschlag.

Auch Brahms' 1. Sinfonie c-Moll ist nicht gerade ein Leichtgewicht, doch hellt sich da, ganz nach klassischem Vorbild, die Situation im finalen Durchbruch auf. Schon im ersten Satz, begonnen mit dem dicht ausmuszierten Paukenostinato

zu den Stimmverschlingungen von Streichern und Bläsern, zeigte sich eine farbenreiche Dramaturgie, bei der Brogli-Sacher und das Orchester durch schön gewählte Tempi eine weite Expressivität entfalten. Der Dirigent akzentuierte die klassizistischen Wurzeln der Musik und trimmte Brahms nicht zum Anti-Wagner. Im filigran getönten Andante glänzte Carlos Johnsons Violinsolo, im Finalsatz stachen Horn und Flöte hervor.

Das Orchester und der Dirigent wurden für eine energiegeladene große Darstellung stürmisch gefeiert, die auch auf CD erscheinen wird. Alexander Schimpf präsentierte sich als hochvirtuoser, rasanter Kaskaden aus dem Ärmel schüttelnder Tastenkönig. Wohl wahr, dass Liszt „kein stiller Klavierspieler für ruhige Staatsbürger und Schlafmützen sein kann“, wie Heinrich Heine schrieb. Denn die Kehrseite der Virtuosität ist die Erforschung neuer Klangmöglichkeiten. Liszts 1. Klavierkonzert Es-Dur wurde zum wilden Feuerwerk pianistischer Hochkultur, musikalische Prosa im Durchmessen der Ausdruckswelten. Dass Schimpf auch weichzeichnen und fein schattieren kann, hörte man bei Chopins bezauberndem „Regentropfen“-Prélude als Zugabe.

Wolfgang Pardey

60 Jahre Lübecker Kammerchor

Mit einem großen Konzert feierte der Lübecker Kammerchor sein langes Bestehen. 1950, in dem Jahr, in dem Bach zu seinem 200. Todestag vielerorts geehrt wurde, war er von dem Kirchenmusiker Günther Pods gegründet worden und nannte sich zunächst „Lübecker Bachkreis“. Dem Namensgeber war auch das erste Konzert verpflichtet, die Aufführung des unbekannteren zweiten Teils des Weihnachtsoratoriums. Später, als „Lübecker Kammerchor“ weitergeführt, war er oft mit anspruchsvoller weltlicher und geistlicher Chormusik zu hören und in Lübeck immer präsent. Seit 1988 steht er unter Leitung des Schulmusikers und Sängers Andreas Krohn. Werke von Schütz, Bach, Händel, Haydn, Mendelssohn, Mozart, Brahms oder Dvorák sind aufgeführt worden, und auch die Literatur der Renaissance und des 20. Jahrhunderts mit Strawinsky, Britten oder Bernstein. Außergewöhnliche und selten zu hörende Werke wurden einstudiert, auch die Musik Lübecker Komponisten des 20. Jahrhunderts wie die von Walter Kraft und Hugo Distler. Aufnahmen für Rundfunk und

CD, Konzertreisen, Teilnahme an Wettbewerben, gemeinsame Projekte u. a. mit der Musikhochschule Lübeck und regionalen Chören bestimmen das Leben heute.

Sein 60-jähriges Bestehen beging der Chor am 19. September 2010 in St. Petri mit einer Aufführung von Johann Sebastian Bachs Messe in h-Moll, der „komponierten Auferstehung“, wie sie im Programmheft bezeichnet wurde. Sie ist mit den großen Vokalsätzen, oft in viestimmiger Aufteilung, mit den kunstvoll gestalteten Fugen und mit der stilistisch vielseitigen Ausrichtung ein Gipfelwerk der Musikgeschichte und ihr gesanglicher und geistiger Anspruch für jeden Chor eine immense Herausforderung. Ein Solistenquartett hat zudem reiche Aufgaben zu bewältigen und ein Orchester über die große zeitliche Ausdehnung hinweg Spannung zu halten. So wird eine Aufführung der Messe immer ein musikalisches Ereignis. Wenn sie dann wie bei diesem Jubiläumskonzert in solch hoher Qualität geschieht, kann man dem Jubilar nur von Herzen gratulieren. Der Chor war nicht nur glänzend vorbereitet, er klang auch wunderbar homogen. Und selbst in den fugierten Partien konnte die schwammige Akustik der Hallenkirche nicht alles verwischen. Andreas Krohn ließ sich Zeit und gab dem Klang Raum, sich zu entfalten. Die mehr homophon ausgerichteten Sätze steigerten sich, vor allem aber das Credo zu dramatisch packender Aussage. So gelang bei aller Kunst, die Bach in dieses Werk hineinkomponierte, dennoch eine lebendige, den Hörer fesselnde Darstellung, ein berührendes Erlebnis!

Zudem boten auch die Solisten Adäquates. Gleich das erste Duett im Kyrie verzauberte, zumal die Altstimme von einem Altus ausgeführt wurde. David Elers Stimmklang verwob sich mit dem klaren Sopran von Olivia Stahn in faszinierender Weise, gesteigert noch im „Et in unum Dominum“, wo sich den Stimmen der Klang der Oboe d'Amore hinzugesellte. Achim Kleinlein war ein sicherer Tenor, klangvoll und klar gestaltend, und der Bass von Klaus Mertens beeindruckte mit Fülle und überlegener Interpretation vor allem beim „Et in spiritu sanctum“, dem Bekenntnis zum Heiligen Geist als Herrn und Lebensspender. Dank einiger Sponsoren konnte das Publikum zudem als Orchester das Telemannische Collegium Michaelstein erleben, das mit seinen originalen Instrumenten und seiner barocken Spielpraxis das geschlossene Klangbild rundete.

Arndt Voß

Aufgelesen: Der aktuelle Buchtipps (1)

„Der ästhetische Zustand“

„Die Wahrheit ist hässlich: wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zu Grunde gehen“ (Friedrich Nietzsche). Leo Tolstoi sah in der anthropologischen Möglichkeit des Menschen, das Leben selbst zu inszenieren, eine permanente und fundamentale Bedrohung für die Menschheit. Napoleon Bonaparte war ihm dafür der historische Beweis, der gewaltige Roman „Krieg und Frieden“ sein literarischer Botschafter.

Thomas Mann, so Horst-Jürgen Gerigk, Professor für russische Literatur, hätte Nietzsches späten Ausspruch wohl unterschrieben. Manns „Felix Krull“ sei das literarische Gegenstück zu Tolstois Leben und Werk: Die Kunst der Selbstinszenierung als Chance, Niedergang, Verfall, Mangel und Mittellosigkeit lebenswürdig zu überwinden; die Kunst der Täuschung als Lebenskunst?

Gerigks vergleichende Studie argumentiert durchsichtig und klar, präsentiert überzeugende Beispiele und liest sich wohlthuend leicht.

Horst-Jürgen Gerigk, *Der ästhetische Zustand*, in: *Zeno, Jahrbuch für Literatur und Kritik*, Heft 30, 2010, S. 33–63

Redaktionsschluss

für das am 30. Oktober erscheinende Heft 17 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 20. Oktober.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Academia Baltica**Angst vor ‚Überfremdung‘:****Herausforderungen der Integrationspolitik im Ostseeraum**

Die Veröffentlichung des Buches von Thilo Sarrazin in Deutschland und der Wahlerfolg der Rechtspopulisten in Schweden haben dem Thema Migration und (Nicht-) Integration, vor allem von muslimischen Einwanderern, neue Aufmerksamkeit verliehen. Warum integrieren sich bestimmte Migrantengruppen und andere nicht? Ist Integration ein soziales Problem, ein Problem der Bildung oder gibt es kulturelle Vorbedingungen für eine gelungene Integration? Die bisher vor allem auf Deutschland konzentrierte Diskussion wollen wir auf die Anrainerstaaten der Ostsee erweitern. In Skandinavien, Russland oder den baltischen Staaten stellt sich das Problem der Integration von Einwanderern ebenfalls – wenn auch bisweilen in anderer Form und unter anderen Rahmenbedingungen. Wie reagieren die Gesellschaften des Ostseeraums auf Migranten? Welche Schlussfolgerungen müssen Politik und Gesellschaft ziehen?

Die Academia Baltica und die Gustav-Heinemann-Bildungsstätte laden Sie ein, diese Fragen vom 5. bis 7. November in Bad Malente (Schleswig-Holstein) zu diskutieren.

Anmeldungen nimmt die Gustav-Heinemann-Bildungsstätte entgegen: Telefon 0 45 23/88 09 70

Theater Combinale

22., 23., 29., 30. Oktober, 20.00 Uhr,
Hüxstraße 115

Des Pudels Kern

Ulli Haussmann präsentiert: Klassikerfassungen im Fünfer-Pack in einem abendfüllenden Panoptikum – unterstützt wird er von einem Pianisten und einem Techniker – Ulli Haussmann wird wieder Kind im besten Sinne, wird Bühnenheld und Magier und lässt ganze Welten entstehen. Neben Faust und Tell wird Macbeth erscheinen, Desdemona, Othello, Romeo und Julia.

Ist es wert – erneut ins Programm genommen zu werden. Anrührend, unterhaltsam und phantasievoll!

Museum für Natur und Umwelt

18. Oktober, 19.30 Uhr

Die Fossilien aus den Kreidegruben Saturn und Heidestraße in Lägerdorf
Matthias Blank

Nur an wenigen Stellen unseres Landes durchbrechen die Ablagerungen früherer Epochen die eiszeitlichen Ablagerungen. Dazu gehört Lägerdorf, eine Gemeinde im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein, wo riesige Kreideflächen abgebaut werden. Die Veranstaltung ist eine Zusammenarbeit mit den Lübecker Mineralienfreunden.

Eintritt kostenlos

Theater Fabelhaft

29. Oktober, 20 Uhr, Schwartauer Landstraße 114–118

Die fröhlichen Geister

Ein unwahrscheinliche Komödie von Noël Coward

Regie: Wolfgang Maaß, Co-Regie: Irena Maaß, Britta Merklingshaus

Diese reizvoll makabere Komödie dreht sich um den Schriftsteller Charles Condomine, seine Frau Ruth und seine erste Frau Elvira, die ihm bei einer spiritistischen Sitzung mit einem Medium als Geist erscheint und aus alter Anhänglichkeit gleich dableibt. Auf ihre Nachfolgerin eifersüchtig

lässt diese nichts unversucht, die neue Liebe zu zerstören. Diese Versuche glücken allerdings nicht ganz so, wie beabsichtigt. Kann Charles dem Spuk entkommen? Kommen Sie vorbei und schauen Sie selbst. Genießen Sie die Vorstellung in einem Theatersaal mit 60 Plätzen und gemüthlicher, uriger Atmosphäre im Flair der 50er Jahre.

Eintritt 10 Euro, Tel. 54 69 231



Andreas Hutzel (Adrian Leverkühn) und Götz von Ooyen (Serenus Zeitblom), Hauptdarsteller in Pit Holzwarths Inszenierung „Doktor Faustus“, zu sehen ab 17. Oktober im Theater, Großes Haus.

Handel, Geld und Politik, vom frühen Mittelalter bis heute

26. Oktober, 20 Uhr, Burgkloster, Hinter der Burg 2–6, Kapitelsaal

Kunstgeschichte und Handelsgeschichte. Zur Darstellung von Seidengeweben auf spätgotischen Gemälden nördlich der Alpen

Prof. Dr. Annemarie Stauffer, Köln

Den nunmehr 14. Vortragszyklus eröffnet Annemarie Stauffer mit einem kunst- und



wirtschaftshistorischen Blick auf den intensiven Handel mit italienischen Seiden in den Städten des Ost- und Nordseeraums.

Eintritt 2,50 Euro, Schüler und Jugendlichen bis 18 Jahre frei

**Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit**

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2010

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS